



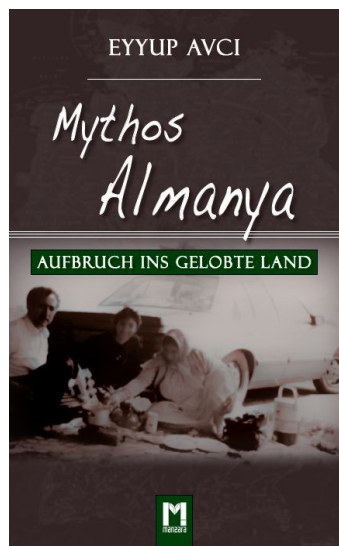
manzara

Leseprobe aus:

Eyyup Avcı

Mythos Almany

Aufbruch ins gelobte Land



Mehr Informationen zum Buch finden Sie unter manzara-verlag.de

Inhalt

Vorwort	9
Kapitel I: Aufbruch ins gelobte Land	11
Der Abschied	12
Aufbruch in die neue Zukunft	26
Ankunft im gelobten Land	33
Erste subjektive Eindrücke	38
Unser bescheidenes Heim	43
Mein Vater der Gastarbeiter	47
Mutters Leid	53
Wohnen „bei“ Allah	59
Das Leben im Internat	65
Freundschaften	73
Eine Tragödie	81
Ein seltsamer Name	88
Gäste und die Drecksarbeit	90
Deutsche Tugenden	103
Der virtuelle deutsche Traum	108
Negative Begegnungen	120
Das Bleiberecht	126
Berufsleben	136

Der pseudo-deutsche Traum	139
Der Weg zum deutschen Traum	149
Der deutsche Traum mit Hindernissen	169
Der bittere deutsche Traum	174
Der deutsche Albtraum	179
Ein Leben in Angst	185
Die Beschwörung der Medien	188
Mediale Hetzkampagne	196
Kapitel II: Der Weg zum großen Glück	206
Sozialisierungsprozess/ Integration	207
Die „ignorierte“ Minorität	219
Die „präferierte“ Minorität	234
Integrationsprozess im Wandel	241
Die gescheiterte Integration	244
Die gesamte Integration	248
Die gelungene Integration	251
Die neue Identität	253
Kann jeder Deutscher werden?	257
Einbürgerungstest: Wir bekennen uns zu Deutschland	261
Deutsch-Türkische Freundschaft	271
Der süße deutsche Traum	276

Vorwort

Das Land fern der Heimat und die Erzählungen darüber waren facettenreich. Für die anatolischen Kinder galt „Almanya“ zweifelsohne als das Märchenland hinter den sieben Bergen. Die Bewohner seien Fabelwesen, hat man ihnen erzählt, sie wären fleißig und strebsam wie die roten Ameisen des anatolischen Hochlandplateaus, sie wären so groß wie Bäume, sie hätten zwei Gesichter. Almanya wurde in der anatolischen Peripherie als Mythos verehrt. Es sei ein gepriesenes Land, dort würden alle Träume wahr.

Mein Vater war von Almanya besessen. Er war ständig auf der Suche nach dem großen Glück und begab sich dorthin. Ich musste ebenso irgendwann mit Mutter und der kleinen Schwester in dieses Land fern der Heimat auswandern. Diese Geschichte widerlegt nicht eine personifizierte Autobiografie, sondern sie bietet viel mehr, sie repräsentiert den Werdegang und die Lebensgeschichte von tausenden Jugendlichen, die in den siebziger Jahren nach Deutschland emigrierten. Als heranwachsende Emigrantenkinder der zweiten Generation hatten sie ihre Lebensziele klar definiert. Für sie gab es nur einen Lebenstraum: Sie waren auf der Suche nach dem deutschen Traum. Aus vagen Erinnerungen werden die ersten subjektiven Wahrnehmungen über den Mythos „Almanya“ akribisch geschildert. Die Suche nach dem großen Glück hatte für sie gerade erst begonnen.

Die Chronik nahm ihren Lauf vor fünf Dekaden, als die ersten Anatolier die Reise in das gepriesene Land wagten. Es ist ihre Geschichte und die Geschichte ihrer Nachkommen. Wie haben damals die willkommenen Aufbau-Helfer aus der anatolischen Peripherie ihre ersten Begegnungen in Deutschland wahrgenommen? Welche Erwartungen haben gegenwärtig ihre Nachkommen an die neu gewonnene Heimat? Niemals wurden davor publizierte Kurzgeschichten literarisch neu verfasst, die Erzählungen beinhalten einen Hauch von Tragik und Ironie.

Weder Lyrik noch literarische Geschicklichkeit ist erforderlich, die wahren Gegebenheiten authentisch und pragmatisch zu schildern. Gewiss, es gibt bereits viele Bücher, die das Leben der Immigranten in Deutschland auf eine bestimmte Art und Weise erzählen. Die meisten sind entweder Ereignisgeschichten oder sind von Autoren fiktiv verfasste Ereignisse, die sich primär auf Subjektivität beziehen, die in ihrer Chronologie einer Reportage ähneln. Dieses Buch will etwas anderes leisten. Den zum Scheitern verurteilten deutschen Traum neu entdecken. Für Menschen, die bereits resigniert haben, Menschen die in Deutschland keine Hoffnungen mehr haben. Dieses Buch soll insbesondere für Immigranten als Motivator fungieren, um ihnen die Eingliederung in die deutsche Gesellschaftsordnung erleichtern.

Der Autor selbst ist Gastarbeiterkind der zweiten Generation, vieles was er schreibt, hat er als zeitgenössischer Augenzeuge oder in Begegnungen selbst erlebt.

Ankunft im gelobten Land

Als die Maschine über München kreiste und langsam auf die Landebahn einschwenkte, konnte ich die Landung kaum noch erwarten, da die Ankunft im gelobten Land unmittelbar bevorstand. Ich war so aufgeregt und freute mich darauf endlich wieder meinen Vater zu sehen. Es war irgendwie sehr beruhigend zu wissen, dass er unten auf uns wartete. Ich machte mir insbesondere Gedanken über den ersten Kontakt mit den Deutschen, was mache ich, wenn sie wirklich so groß sind wie die Tante immer behauptet hatte? Ich muss tapfer bleiben, denn ein Türke hat außer vor Gott vor niemandem sich zu fürchten, sprach einst der Grundschullehrer zu uns. Im Gegensatz zu meinem Cousin Sait erzählte Bruder Ömer, dass die Deutschen überwiegend freundliche Menschen sind. Ich war richtig gespannt auf das erste Zusammentreffen und den ersten wirklichen Kontakt mit ihnen. Meine Blicke fixierten wie immer das Fenster des Flugzeuges, von hier oben schaut alles so grün und ordentlich aus. So viele Straßen, die Autos sahen von oben betrachtet wie Ameisen aus. Das Flugzeug näherte sich dem Boden immer mehr. Als das Flugzeug endlich sanft aufsetzte, ging ein Jubelgeschrei los und alle Passagiere applaudierten. Ich habe auch mit applaudiert, es war mir nicht bewusst, weshalb ich instinktiv applaudiert habe, möglicherweise ist es die Freude, oder ist es eventuell ein Begrüßungsritual, wenn man im gelobten Land ankommt? Vielleicht auch nur deswegen, weil wir endlich gesund und heil im gelobten Land angekommen waren. Der Applaus der anderen Passagiere galt sicherlich dem Piloten, weil er ohne Komplikationen landen konnte. Das erfuhr ich später. Viele türkische Flugpassagiere machen es heute noch so, diese Aufmerksamkeit gilt den Flugkünsten des Piloten. Die türkischen Passagiere tun das wahrscheinlich immer, wenn der Pilot gut landet, dachte ich. Ich wünschte, ein Pilot zu sein und hoffte einen Piloten zu Gesicht zu bekommen, wenn ich ausstieg.

Wir stiegen nacheinander aus dem Flugzeug aus. Leider bekam ich keinen Piloten zu sehen, aber die Stewardess verabschiedete-

te uns doch mit einem freundlichen Lächeln. Das Wetter in München war sehr schön, die Sonne schien, es war fast so schön wie in Ankara. Bruder Ömer meinte, dass es in Deutschland eigentlich immer regnete, aber wir hatten Glück. Ein kalter Wind wehte mir ins Gesicht, ich atmete sehr tief die ersten Atemzüge im gelobten Land ein. Die Luft hier ist irgendwie anders, es ist erfrischend. Es ist nicht vergleichbar mit der Luft in Tarsus. Es war auch nicht so heiß wie in Tarsus, denn Tarsus hat vergleichsweise ein subtropisches Klima. Draußen wartete ein Bus auf die Passagiere, womit wir zur Ankunftshalle befördert wurden. Ich war wie immer aufgereggt, meine kleine Schwester hielt sich an meiner Hand fest. Für sie war es sicherlich nichts Neues, sie wusste gar nicht, was los war, sie wusste nur, dass wir zu Vater führen. Meine Mutter trug irgendwelche Taschen, somit musste ich meine kleine Schwester zeitweise in den Armen tragen. „Hoffentlich bleibt sie weiterhin brav und weint nicht“, sagte ich zu mir. Als wir dann in der Halle ankamen, fing sie an zu weinen, „Wo ist Papa? Welcher ist Papa?“ Für mich war es nicht nur peinlich, sondern ihr Heulen machte mich ganz nervös, stets wenn wir in der Schlange warteten, benahm sie sich daneben und machte Ärger. Die Leute sahen uns an, einige lachten und andere verzogen ihr Gesicht. Wie alle Einreisenden, mussten auch wir durch die Passkontrolle. Als wir an dem Schalter ankamen, schob Mutter mich vor und flüsterte mir ins Ohr: „Jetzt sprichst du zu dem Polizisten.“ Der Polizeibeamte nahm unseren Pass in die Hand und kontrollierte ihn sehr sorgfältig. Er sprach zu uns, weder Mutter noch ich konnten ihn verstehen, ich habe nur „guten Tag Kollege, ich nix verstehen“ geantwortet. Für den Beamten war das sicherlich nicht gut genug, er behielt unseren Reisepass eine Weile, er inspizierte ihn erneut. Wir wussten nicht, was los war, die kleine Schwester war inzwischen auch ruhig, die Leute hinter uns verhielten sich hingegen nicht mehr so ruhig. Ein aufmerksamer türkischer Gastarbeiter kam herbei und dolmetschte für uns. Danach stempelte der Beamte die Einreisegenehmigung in den Pass meiner Mutter; denn als Minderjähriger hatte keinen eigenen Reisepass.

Endlich durften wir offiziell das gelobte Land betreten, es war ein merkwürdiges Gefühl. Mein deutscher Traum begann in diesem Moment. Nach der Passkontrolle holten wir unser Gepäck vom Förderband und wollten anschließend in Richtung Ausgang fortschreiten. Mein Vater hatte uns per Telegramm mitgeteilt, dass er uns vom Flughafen abholen werde. Es ist mir richtig bange, hoffentlich ist er hier, sonst sind wir verloren, „Ich möchte heute keine zweite Panikattacke bekommen“, dachte ich.

Ich fragte mich ständig, wo denn eigentlich Vater steckt, er müsste doch hier irgendwo sein. Ich konnte ihn trotz intensiver Suche nicht entdecken. Zu viele Menschen standen am Fenster und winkten uns mit den Händen ständig zu. Mein Vater stand auch am Fenster, meine Mutter hatte ihn entdeckt. Endlich konnte ich ihn unter der Menschenmasse erkennen. Sofort habe ich meine kleine Schwester auf Vater aufmerksam gemacht, „Sieh mal, da ist Vater, er winkt uns zu!“ Die kleine Schwester kannte Vater gar nicht, denn mein Vater war das letzte Mal vor zwei Jahren zu Besuch. Da war sie gerade zwei Jahre alt geworden.

Meine Blicke wanderten erneut in die Halle zurück. Meine ganze Aufmerksamkeit galt indes einem Hund. Dieser Hund ähnelte einem Wolf, denn er war an eine Leine angebunden und schnüffelte im Flughafengebäude herum. Ein Polizeibeamter dirigierte den Hund. „Wenn die kleine Schwester den Hund sieht, wird sie nicht nur zu schreien beginnen, sondern sie wird davonlaufen. Ich muss ihre Hand ganz fest halten“, dachte ich. Mama war nur noch mit dem Gepäckwagen beschäftigt, sie schob ihn hin und her, die Räder waren blockiert, er bewegte sich nicht von der Stelle. Das bedeutete Stress pur! Auf der einen Seite der Wolfshund, der immer näher kam, auf der anderen Seite die nervige Schwester, und Mutter kam auch nicht vorwärts. Was sucht ein Wolfshund hier in dem Gebäude und was ist das für ein intelligentes Tier, und warum beschnüffelt dieser Wolfshund permanent irgendwelche Gepäckstücke? Komisch, so etwas hatte ich vorher noch nie gesehen. Hat das

Tier vielleicht Hunger? Als der Polizist mit dem Wolfshund an uns vorbeiging, hielt ich die Augen meiner Schwester instinktiv zu. Währenddessen machte ich mir selbst vor Angst fast in die Hose. Über Wölfe hatte ich viele schreckliche Geschichten gehört, aber dieser Wolfshund war doch anders. Er schaute mich mit einem kalten Blick an, so als ob er mich kannte. Vielleicht wusste er, dass ich Angst vor ihm hatte. Der Polizist zog ihn dann hastig weg und sie entfernten sich von uns.

Mein Bruder Ömer hatte Recht behalten. Die Deutschen hatten wirklich viele Hunde. Es sind sogar welche im Flughafengebäude präsent, wer weiß wie viele Hunde draußen herumlaufen. Auch Cousin mein Sait hatte Recht behalten. Diese Hunde waren vorher bestimmt Wölfe gewesen und die Deutschen haben sie sicherlich gezähmt. Der Boden in der Empfangshalle spiegelte außergewöhnlich hell, entweder war ich zu klein und zu nahe am Boden oder die Fliesen waren an dem Tag möglicherweise frisch poliert. Ich hatte davor noch nie solch einen sauberen und glatten Boden gesehen, man konnte sich in ihm wie im Spiegel betrachten. Heute sehe ich selten derartig glänzende Böden. Kaum im gelobtem Land angekommen, habe ich bereits zwei außergewöhnliche Auffälligkeiten intuitiv registriert: kluge Hunde und saubere Böden.

Endlich kamen wir draußen an, Gott sei Dank, nun sind wir in Sicherheit. Mein Vater begrüßte uns ganz herzlich und innig, so kannte ich ihn gar nicht. Er sah sehr glücklich aus, endlich hat er einen Teil seiner Familie bei sich. Vater war für mich ein großes Vorbild. Ich betrachtete ihn sehr genau, er sah nicht so wie auf den Schwarzweißbildern aus, die er uns in seinen Briefen als Beilage mitgeschickt hatte. Seine Stimme klang ebenfalls nicht so wie auf den Tonbändern.

In den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts waren Telefonanschlüsse sehr rar und galten als Luxus. Nur sehr wenige konnten sich in Tarsus einen Telefonapparat leisten. Um den Kontakt zu der Familie nicht zu verlieren, haben die Gastarbeiter diverse Kommunikationsmöglichkeiten für sich entdeckt, das Telegramm, Briefe und eben die besagten Tonbänder, auch Audio-Kassetten genannt. Viele konnten auch nicht lesen und schreiben, für die

„Analphabeten-Gastarbeiter gab es keine alternativen Kommunikationsmöglichkeiten. Damit der Kontakt zu den Familien aufrecht bleiben konnte, musste eine neue Technologie erfunden werden. Die Tonbänder waren für sie das einzige Kommunikationsmedium und Not macht eben erfinderisch!“

Die Tonband-Kassetten, die damals an die Familie und Verwandtschaft verschickt wurden, galten zu dieser Zeit zweifelsohne als revolutionär. Die Schwarzweißbilder und die Stimme aus den Tonbändern sind die einzigen wesentlichen Merkmale, die mich an meinen Vater erinnerten. Während ich mich mit diesen Gedanken beschäftigte, führte er uns zu den gelben Taxen, die vor dem Empfangsgebäude parkten, jede Menge Taxen, warteten dort. Nachdem wir in irgendein Taxi eingestiegen waren, fuhr der Taxifahrer einfach los, ohne uns zu begrüßen. So ein komischer Mensch, dachte ich, warum spricht er nicht mit mir. Mein Vater unterhielt sich mit dem Taxifahrer, er redete mit ihm auf Deutsch. Das Einzige, was ich von ihrer Unterhaltung verstand, war Allah und Mercedes. Allach ist eine kleine Gemeinde und liegt ca. 15 km nordwestlich vom Münchener Stadtkern.

Das abtrünnige Wort „Allach“ hatte meine Aufmerksamkeit umso mehr geweckt. Ich war der Annahme, dass die Konversation mit dem Taxifahrer sich vielleicht auf eine Konfession bezieht, weil das Wort Allah im Türkischen Gott bedeutet. Vater hat dem Taxifahrer höchstwahrscheinlich nur das Fahrtziel angegeben, „nach Allah fahren“, was für ein ungewöhnlicher Zufall. Unsere künftige Wohnung befand sich in einer Ortschaft, die tatsächlich Allach hieß, die wie Allah klingt. Allah ist für uns allmächtig, so eine Sünde, wie konnte man eine Ortschaft nach Gott benennen? Die Deutschen haben Allah gegenüber überhaupt keine Hochachtung und keinen Respekt. Wenn das meine Großmutter erfährt, wird sie noch mehr selige Gebete für uns sprechen müssen, dachte ich. Angeblich standen die Osmanen vor Allach und riefen nach Allah, deswegen kam es zu dieser Namensgebung. Diese Mutmaßung wurde von einigen türkischen Freunden meines Vaters energisch vertreten. Ob diese Version wahr ist, bezweifle ich allerdings. Jahre später, als ich einen Gemeindeältesten nach der Bedeu-